

EDITORIAL

Ein Fach mit Potenzial

Die Theologie steht unter Druck. Zuletzt führte der Glaubwürdigkeitsverlust der Kirchen dazu, dass theologische Argumente in der Öffentlichkeit weniger Gehör fanden. Druck erfährt sie auch an der Universität als Ort wissenschaftlicher Selbstverständigung. Bereits seit Längerem sind die Studierendenzahlen rückläufig. Mangelnde Auslastung wird als Argument gegen die weiterhin stattliche Zahl theologischer Fakultäten an staatlichen Universitäten ins Feld geführt. Mit Blick auf das Verhältnis zur Kirche haben sich zwar im deutschen Sprachraum manche Wogen geglättet. Nicht zuletzt das für katholische Theologieprofessuren notwendige *Nihil Obstat* sorgt jedoch weiterhin für Diskussionen. Nicht weniger diskutiert wird die Frage nach dem Verhältnis von universärer Theologie und kirchlichem Lehramt: Welche Rolle haben Papst und Bischöfe mit Blick auf die theologische Forschung und die Vermittlung der Ergebnisse? War das Lehramt nicht ursprünglich Aufgabe der Universität und der theologischen Fakultät, die in der Regel zu den Gründungsmitgliedern gehören? Um diese Fragen wurde auch angesichts der anstehenden Kirchenreformen heftig gestritten.

Rosig sind die Zeiten für die Theologie schon länger nicht. Dabei hat das Fach gerade aufgrund der Disziplinen- und der damit einhergehenden Methodenpluralität viel zu bieten (vgl. HK Spezial, Glauben denken. Eine Bestandsaufnahme, Nr. 1/2008). Natürlich ist Theologie wesentlich auf den Glauben, kirchliche Vollzüge und religiöse Praxis bezogen. Sie unterscheidet sich von jedem religionswissenschaftlichen Zugang durch das Ernstnehmen

dieser Teilnehmerperspektive. Sie ist aber gleichermaßen auf die Freiheit des Denkens angewiesen, um in der radikalen Reflexion bis zum Grund jener letzten Fragen vorstoßen zu können, die sonst kaum noch thematisiert werden. Wo es dazu nicht mehr kommt, fehlt auch der Universität Wesentliches. Das gilt auch für den Resonanzraum Schule, auf den sich heute die mit Abstand meisten Theologiestudierenden als Arbeitsfeld vorbereiten.

Nicht zuletzt dieser Zugang zum Phänomen Religion als konkret gelebter Praxis mit ihren Traditionen lässt die Theologie zu einer wichtigen Wissenschaft im Kontext der Zukunftsfragen werden. Welche Rolle der Faktor Religion spielt, ist auch aufgrund der weltpolitischen Entwicklungen in den vergangenen Jahren offensichtlicher geworden, als es die theologischen Debatten manches Mal selbst erkennen lassen. Hier gibt es Nachholbedarf.

Was hat die Theologie jenseits der kirchlichen Interessen, etwa hinsichtlich der Ausbildung des eigenen Personals, zu bieten? Was tragen die einzelnen Fächer zu den intellektuellen, gesellschaftlichen und politischen Debatten jeweils bei? Wo ist die theologische Expertise heute außerhalb der theologischen Fakultäten sowie Fachbereiche und auch außerhalb der Universität gefragt? Wie muss sich die Theologie deshalb ändern?

Auf all diese Fragen geben namhafte Autorinnen und Autoren in diesem Themenheft Antwort und zeigen die Potenziale der Theologie auf. Wir sind ihnen dafür genauso dankbar wie für die angenehme Zusammenarbeit. Wir wünschen eine anregende Lektüre.

Ihre Redaktion der Herder Korrespondenz

INHALT

www.herder-korrespondenz.de

Spezial | April 2024



Zu den Bildern

Die Auferstehung als Kern christlicher Theologie wird seit dem Hochmittelalter in der Kunst aufgegriffen.

Zwölf aktuelle Werke wurden 2021 bis 2023 in der Berliner Nikolaikirche und 2024 in der Berliner Parochialkirche gezeigt. Hilde Naurath stellt die Abbildungen in diesem Heft vor.

64

EDITORIAL

INHALTSVERZEICHNIS

- STREITGESPRÄCH** – „Wir Theologen haben uns das Lehramt stehlen lassen.“ Ein Gespräch mit dem Historiker Hubert Wolf und dem Dogmatiker Georg Essen 1

GRUNDFRAGEN

- Wachsender Bedarf. Ein Blick aus der Politik Annette Schavan 9
- Gegen den Selbstbetrug. Zur Notwendigkeit einer Öffentlichen Theologie Heinrich Bedford-Strohm 10
- Die Befürchtungsschere. Fakten zum Nihil-Obstat-Verfahren Nikita Katsuba, Gunda Werner und Miriam Zimmer 14
- Standortbestimmungen. Zum Angebot katholischer Theologie im deutschsprachigen Raum Jan-Heiner Tück 17
- Eine unvermeidliche Beziehung. Theologie und Kirche Kurt Koch 20
- Ratlose Artisten in der Zirkuskuppel? Zur Reform des Theologiestudiums Christoph Marksches 21
- Niemals ans Ende kommen. Theologie als Frucht der Reflexion Joachim Negel 24

REPORTAGE

- Von den großen Fragen. Warum junge Menschen heute Theologie studieren Annika Schmitz 27

DISziPLINEN

- Prinzipiell unabschließbar. Die Aufgaben alttestamentlicher Exegese Egbert Ballhorn 30
- Kleines großes Fach. Neutestamentliche Bibelwissenschaft in Universität und Gesellschaft Konrad Huber 32
- Bonifatius bittet zum Gespräch. Eine Christentums- und Kulturgeschichte für Individualisten Hubertus Lutterbach 34



**Heinrich
Bedford-Strohm**

„Öffentliche Theologie befasst sich mit allen grundlegenden Orientierungsfragen.“

10



Jan-Heiner Tück

„Für ein komplementäres Zueinander von universitäter Theologie und kirchlichen Hochschulen.“

17



Christoph Marksches

„Es verwundert mich so sehr die allgemeine Ratlosigkeit und der erregte Austausch hundertfach gehörter Argumente.“

21

THEOLOGIE

WARUM DAS FACH ZUKUNFT HAT

- Die Advokatin mit zwei Standbeinen. Zur Zukunft der Fundamentaltheologie Margit Wasmaier-Sailer **37**
- Dogmatik für die Zukunft. Neue Herausforderungen für ein altes Fach Veronika Hoffmann **39**
- Brücken bauen. Zur Bedeutung der Christlichen Sozialethik für Theologie und Gesellschaft Daniel Bogner **42**
- Radikales Hinterfragen von Denkmustern. Zum Profil der Moraltheologie Katharina Klöcker **44**
- Vielfalt neu wahrnehmen. Liturgiewissenschaft im Kontext multipler Modernen Stefan Kopp **47**
- Weit mehr als Didaktik. Für religiöse Bildung professionalisieren Konstantin Lindner **49**
- Dienerin zweier Herren. Pastoraltheologie als kritische Selbstvergewisserung im Licht der Gegenwart Regina Polak **51**
- Manchmal unbequem. Unterschätzte Kirchenrechtswissenschaft Bernhard Sven Anuth **53**
- Unverzichtbar und doch getrennt. Das Studium der Religionswissenschaft und die Theologie Anja Middelbeck-Varwick **56**
- Den Mehrwert des Korans decodieren. Wo steht die Islamische Theologie? Amir Dziri **58**
- Die Rede vom Gott Israels. Eine regelrechte jüdisch-theologische Ausbildung Daniel Krochmalnik **60**
- Die drei Ringe sind nicht echt. Wünsche eines Literaturwissenschaftlers an die Theologie Jürgen Wertheimer **63**



**Margit
Wasmaier-Sailer**

„Die Fundamentaltheologie nimmt eine advokatorische Funktion wahr.“



Katharina Klöcker

„Es ist immer wieder zu eruieren, was es konkret heißt, sich vom Leid der anderen berühren zu lassen.“



Regina Polak

„Eine theopolitisch ausgerichtete Pastoraltheologie scheint speziell für Europa ein Derivat zu sein.“

37

44

51

IMPRESSUM

Redaktion:

Dr. Stefan Orth (Chefredakteur, verantw.), Dr. Fabian Brand, Hilde Naurath, Annika Schmitz, Theresia Lorenz (Redaktionsassistenz)

Anschrift der Redaktion:

Hermann-Herder-Straße 4
79104 Freiburg
Telefon (07 61) 27 17-3 88
Telefax (07 61) 27 17-4 88
Berliner Büro
Haus der Bundespressekonferenz
Schiffbauerdamm 40 / 4315
10117 Berlin

E-Mail:

herderkorrespondenz@herder.de

www.herder-korrespondenz.de

Verlag und Anzeigen:

Verlag Herder GmbH
Hermann-Herder-Str. 4
79104 Freiburg i. Br.

Anzeigenleitung:

Bettina Haller (verantw.)
Tel.: (07 61) 27 17-456; Fax.: -426
E-Mail: anzeigen@herder.de
Es gilt die Anzeigenpreisliste
Nr. 55 vom 1.1.2024
Die „Herder Korrespondenz“ erscheint jährlich mit 12 Monatsausgaben plus 2 Spezialausgaben.

Abonnentenservice:

Verlag Herder
79080 Freiburg i. Br.
Telefon (07 61) 27 17-200
E-Mail: aboservice@herder.de

Druck:

RCDRUCK GmbH & Co. KG,
Albstadt-Tailfingen. Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier

ISBN: 978-3-451-27547-0

ISBN PDF-ebook: 978-3-451-83212-3

Bildnachweise:

Cover: Personifikation der christlichen theologischen Fakultät am Denkmal Kaiser Karls IV. vor dem Altstädter Brückenturm der Prager Karlsbrücke © Wikipedia.
Abbildungen: Stadtmuseum Berlin, Zwölf Variationen zur Auferstehung

Ein Gespräch mit dem Historiker Hubert Wolf und dem Dogmatiker Georg Essen

„Wir Theologen haben uns das Lehramt stehlen lassen“

Drücken sich die Kirchenhistoriker vor der Gottesfrage oder agieren Dogmatiker lediglich im luftleeren Raum? Der Streit darum, ob historische oder systematische Vorgehensweisen einen besseren Zugang zur theologischen Wahrheit haben, wurde bisher viel zu selten geführt. Wir sprachen mit dem Historiker Hubert Wolf und dem Dogmatiker Georg Essen darüber. Es geht immerhin auch um die Zukunft der Theologie an der Universität.

Die Fragen stellte STEFAN ORTH.

Herr Professor Essen, Herr Professor Wolf, was ist der Unterschied zwischen dem systematischen und dem historischen Zugang zur Theologie?

Hubert Wolf: Wir leiden als Kirchenhistorikerinnen und -historiker unter einer historisch bedingten, grundlegenden Skepsis gegenüber der Dogmatik. Das kirchliche Lehramt, aber auch die neuscholastischen Systematiker, haben unser Fach stets nur als ancilla theologiae, als Magd der Theologie, betrachtet. Unsere Aufgabe durfte es danach nur sein, mithilfe der Geschichte die ewigen, a priori feststehenden dogmatischen Wahrheiten zu illustrieren.

Georg Essen: Es ist ein Fortschritt, dass diese hierarchische Struktur der Theologie mit der Dogmatik als Königsdisziplin ihre Plausibilität verloren hat. Die Dogmatik entfaltet nur einen ganz bestimmten, wenn auch wesentlichen Aspekt im Glaubensvollzug, indem sie die Glaubenslehre zu ihrem Gegenstand macht.

Was ist dann aber die besondere Stellung der systematischen Theologie?

Essen: Grundsätzlich gilt, dass die Dogmatik die theologiehistorische Arbeit mit umfassen muss, weil ihr Interesse darauf gerichtet ist, die in der Tradition überlieferte Glaubenswahrheit verstehend anzueignen und zu vergegenwärtigen. Das Spezifische der systematischen Theologie – also der Fundamentaltheologie, der Dogmatik und der Ethik – ist allerdings primär das Gegenwartsinteresse, weil es darum gehen muss, einen historisch überlieferten Glauben so auf die Gegenwart zu beziehen, dass er heute verstanden und gelebt werden kann.



Was ist dann der Sprung von Auslegung, Interpretation geschichtlicher Entwicklungen zu dem, was systematische Theologie bedeutet?

Essen: Der Glaube der Gegenwart bezieht sich auf normative Vorgaben der Vergangenheit, die in der Tradition überliefert werden. Glaubenswahrheiten begegnen uns insofern stets in zeitgebundener, das heißt historisch vermittelter Gestalt. Ihre höchste Verdichtung erfahren sie in Dogmen, die, denken wir an die Christologie, in früheren Epochen verkündet wurden. Der Sprung findet statt, wenn wir diese Dogmen als verbindliche Glaubenswahrheit anerkennen und uns zugleich eingestehen, dass wir sie heute nur noch historisch begreifen können. Im Blick auf die christologischen Dogmen der Spätantike etwa müssen wir feststellen, dass die damals verwendeten Begriffe einer philosophischen Denkform entstammen, die nicht mehr die unsrige ist. Wir können allenfalls noch historisch verstehen, was das Konzil von Chalkedon im fünften Jahrhundert einst meinte, als es von zwei Naturen und einer Hypostase sprach. Um überlieferte Glaubenswahrheiten in der Gegenwart als zustimmungsfähig zu begreifen, müssen deshalb Übersetzungsarbeiten geleistet werden zur Klärung einer doppelten Frage. Was war mit den dogmatischen Formulierungen einst gemeint? Wie können wir sie in der Gegenwart so verstehen, dass wir sie gläubig auf unser heutiges Selbst- und Weltverständnis beziehen?

Wolf: Das ist ein ganz entscheidender Punkt. Mit Blick auf das vierte Jahrhundert sagen wir als Historiker, dass das Christentum durch die Begegnung der biblischen Botschaft mit der Philosophie des Hellenismus gerade nicht zu seinem Eigentlichen gekommen ist. Vielmehr hat es sich bei dieser Hellenisierung lediglich um einen der zahlreichen historischen Inkulturations- und Transformationsprozesse des Christentums gehandelt. Die

sogenannte Germanisierung des Christentums etwa führte durch eine Re-Archaïsierung zu bis heute wirksamen Umgestaltungen. Dieser geschichtliche Prozess kann nur mit historischen Methoden adäquat erfasst werden. In diesem Zusammenhang stellt sich mir die Frage, ob wir nicht generell in der Theologie den Entwicklungsgedanken viel ernster nehmen müssten.

Was hieße das?

Wolf: Die Spannung zu ewigen dogmatischen Wahrheiten ist evident. Denn Geschichtlichkeit ohne Entwicklung gibt es nicht. Das dürfte für die Geschichtswissenschaft eine Binsenwahrheit sein und gilt selbstredend auch für die Kirchengeschichte als historisches Fach. Der Entwicklungsgedanke bekommt aber vom theologischen Vorverständnis des Fachs her noch eine weitere zentrale Dimension: Wenn Gott sich in seiner Menschwerdung in Jesus Christus selbst auf die Geschichte eingelassen hat, ergeben sich Geschichtlichkeit und der damit verbundene Entwicklungsgedanke als Charakteristika des Christentums von selbst. Von hier aus stellt sich die Frage des Verhältnisses historischer und dogmatischer Wahrheit im Kontext der Dogmenentwicklung noch einmal neu.

Essen: An diesem Punkt gibt es keinen Dissens zwischen uns. Dogmatik ist in diesem Sinne eine wahrheitsgebundene Normwissenschaft, die sich auf die Kirchlichkeit der gültigen Glaubenslehre bezieht. Daran entzündet sich ja gerade die Notwendigkeit, einerseits in die Geschichte zurückzufragen und andererseits die Übersetzung in der Gegenwart zu leisten.

Wolf: Da kann ich mitgehen. Hier ist das komplexe Selbstverständnis des Kirchenhistorikers im Spannungsfeld von theologischer Programmatik und historischer Pragmatik gefragt: Im Blick auf das Methodensetting und der kritischen Rezeption der entsprechenden Turns lassen wir uns von keinem Historiker übertreffen. Tatsächlich war einer der großen Streitpunkte in unserem Fach, ob es nicht doch eine Enttheologisierung der Kirchengeschichte bräuchte, damit wir wirklich zeigen könnten, wie es eigentlich gewesen ist, wie Leopold von Ranke es formulierte – was heute zu Recht als naiver Historismus gilt –, und nicht erneut Gefahr laufen, zur Magd der Dogmatik zu werden. Aber, was das theologische Vorverständnis angeht, gibt es – anders als etwa Erwin Iser-

loh oder Hubert Jedin das geglaubt haben – keine einfachen, allgemein akzeptierten Lösungen. Wer fängt heute mit der Aussage von Iserloh, Material- und Formalobjekt der Kirchengeschichte seien theologisch bestimmt, wirklich etwas an? Mein eigener Ansatz lehnt sich an das System der Loci theologici des Melchior Cano an, wonach immer, wenn eine theologisch relevante Frage zu beantworten ist, zehn Dokumentationsbereiche zu befragen sind, darunter neben der Schrift die Tradition, die Konzilien, Kirchenväter, Theologen und die menschliche Geschichte als ganze. Wie aber wollte man die genannten theologischen Erkenntnisorte, die historische sind, adäquater befragen als mit historischen Methoden?

Wie kommen Sie aber dann als Kirchenhistoriker von geschichtlichen Artikulationen zu Glaubenswahrheiten, Herr Wolf?

Wolf: Den Anspruch würde die Kirchengeschichte als Fach nie erheben – nach dem Motto: Schuster, bleib bei deinen Leisten. Wir müssen historisch präzise arbeiten. Und unsere Ergebnisse müssen im historischen Diskurs, in dem am Ende ein Veto der Quellen gilt, bestehen können.

Wie kommt man dann zur Wahrheit des Glaubens?

Wolf: Die Wahrheit des Glaubens im Singular steht außerhalb meiner methodischen Möglichkeiten, und satzhafte Wahrheiten insgesamt erscheinen mir nicht nur wegen des ständigen Wandels von Sprache problematisch. Kirchenhistoriker arbeiten auch alle pluriformen Interpretationen des Christlichen heraus. Kirchengeschichte folgt also – um es mit Max Seckler zu sagen – einer erkenntnistheoretischen Katholizität. Wir bringen dann unsere Ergebnisse in pluriformer Gestalt in das Gespräch mit den anderen theologischen Disziplinen ein. Hier sollte dann, lieber Herr Essen, der Platz sein, um mit der Dogmatik um die Wahrheit zu ringen.

Essen: Ich bin mir nicht sicher, ob da Differenzen bestehen. Auch für mein Dogmatikkonzept ist die Dialektik wichtig, dass wir es im Christentum mit einer Wahrheit zu tun haben, die aus der Geschichte kommt, und mit einer Geschichte, die dieser Wahrheit entspringt. Nur: Wie grundlegend ist der Begriff der Geschichte für die Glaubenswahrheit? Inwieweit können zufällige Geschichtswahrheiten notwendige Vernunftwahrheiten begründen? Das war die Frage Lessings, die dann über Kant



Georg Essen wurde 1961 geboren. Er ist seit 2020 Professor für Systematische Theologie am Zentralinstitut für Katholische Theologie der Humboldt-Universität zu Berlin und hat eine Zweitmitgliedschaft in der dortigen Juristischen Fakultät inne. Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählen klassische Themen der Dogmatik, Philosophie in der Moderne sowie Politische Theologie und Religionsrecht.

Foto: M. Heyde, HU Berlin



Hubert Wolf wurde 1959 geboren und ist seit 2000 Professor für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität in Münster. Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählt die Kirchen-, Theologie- und Frömmigkeitsgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Hubert Wolf ist Ehrendoktor der Universität Bern. Er wurde u. a. 2003 mit dem „Leibniz-Preis“, 2004 mit dem „Communicator-Preis“ und 2021 mit dem Sigmund-Freud-Preis für Wissenschaftliche Prosa ausgezeichnet.

Foto: Catrin Moritz

und Hegel wirkmächtig wurde bis heute. Hier begegnet uns die Denkfigur, die Offenbarung in die Vernunft hinein aufzuheben und somit von der Geschichte zu entkoppeln. Es kommt deshalb dogmatisch auf den Aufweis an, dass die Wahrheit, der Inhalt christlichen Glaubens also, an die Form ihres geschichtlichen Gegebenseins bleibend gebunden ist. Insofern ist das Dogma eine normative Lehraussage, die ihren historischen Ursprung zwar nicht abstreifen kann, aber gleichwohl einen Wahrheitsanspruch erhebt, der zeitübergreifend gültig ist.

Wolf: Also kann das Dogma doch die Geschichte besiegen?

Essen: Sehr entschieden: Nein! Die Wahrheit kann, aufgrund der Tatsache, dass sie geschichtlich gegeben ist, von den Formen ihrer historischen Überlieferung gerade nicht abgelöst werden. Auch gibt es für uns Menschen – und natürlich auch für das kirchliche Lehramt – Wahrheit nur als bereits verstandene, was die Kontextgebundenheit all unserer Erkenntnis einschließt. Im 19. Jahrhundert hat man jedoch in die Trickkiste gegriffen, indem man nicht von Dogmengeschichte, sondern von Dogmenentwicklung sprach, um zu kaschieren, dass sich die Glaubensüberlieferung in kontingenten Prozessen vollzieht.

Das hat Folgen für den Wahrheitsbegriff ...

Essen: Der Grundvollzug der Theologie in allen ihren Disziplinen ist die Hermeneutik. Aufgabe der Dogmatik etwa ist es, den historisch überlieferten Glauben so zu reflektieren, dass er in existenziell verbindlicher Form heute gelebt werden kann. Der entscheidende Punkt ist, dass wir, wenn wir die Glaubenstradition konsequent historisch begreifen, das fortlaufende Wechselspiel von Kontinuität und Diskontinuität freilegen.

Anhand welcher Kriterien komme ich dann von der Pluralität der Äußerungen zu einer Gewichtung?

Essen: Dogmenhermeneutisch lautet das Kriterium, dass jede Auslegung und Vergegenwärtigung der Glaubenswahrheit dadurch normiert wird, dass die Geschichte Jesu, geglaubt als das Ereignis der Selbstoffenbarung Gottes, maßgeblich orientierender Ausgangspunkt aller Glaubensaussagen zu sein hat. Folglich fungiert die Schrift als Basis für die Erschließung sowie als Maßstab für die Beurteilung der kirchlichen Traditionsbildung. Dogmatisch tritt allerdings ein Weiteres hinzu: Das kirchliche Lehramt ist die Interpretationsinstanz, die das Glaubensverständnis autoritativ und verbindlich auslegt. Was im 19. Jahrhundert jedoch geschehen ist, war eine intellektuelle und wohl auch theologische Bankrotterklärung: Letztlich wurde die Tradierung des Glaubens, wie das damalige Lehramt sie zu verstehen meinte, in einer singulären Ausdrucks-gestalt – ebenso ahistorisch wie gegenwartsfern – fixiert, festgeschrieben und, nun ja, petrifiziert.

Wolf: Gegen das protestantische sola scriptura hat das Tridentinum bewusst definiert, dass Schrift und Tradition die

beiden entscheidenden theologischen Erkenntnisquellen sind. Ein 2000 Jahre alter Text muss tatsächlich immer neu durch den lebendigen Strom der Tradition aktualisiert werden. Das römische Lehramt hat versucht, diesen durch immer höhere Mauern zu kanalisieren – vor allem im 19. Jahrhundert. Nur reißt ein lebendiger Strom jede Stahlbetonmauer irgendwann weg! Trotzdem bin ich ein dezidierter Anhänger der Kirchlichkeit katholischer Theologie und Kirchengeschichte, weil wir sonst Religionsgeschichte treiben würden oder ihr Systematiker vielleicht Religionsphilosophie. Die Kirchlichkeit der Theologie hat letztlich einen entscheidenden Vorteil.

Inwiefern?

Wolf: Die Theologie ist eben des Glaubens eigenes Denkprojekt, wie Carl Heinz Ratschow gesagt hat. Wir Theologen sind dabei die eigentlichen Inhaber des Lehramts, um einmal mit Thomas von Aquin zu sprechen. Für den Aquinaten gibt es ein Lehramt der Hirten und ein Lehramt der Magister, die Hirten können nur im Modus der Verkündigung den Glauben bezeugen, die Theologen aber müssen den Glauben weiterentwickeln, indem sie ihn mit vernünftigen, plausiblen Methoden reflektieren. Wir als Theologen haben uns im Grunde genommen im 19. Jahrhundert das Lehramt von den Hirten stehlen lassen.

Wolf: „Kirchenhistoriker arbeiten auch alle pluriformen Interpretationen des Christlichen heraus.“

Essen: In der Tat kann man sich inzwischen des Eindrucks nicht erwehren, dass das Lehramt mittlerweile seine eigene Theologie betreibt und dabei teils auch die wissenschaftliche Theologie ignoriert. Im 19. Jahrhundert haben zudem – dogmatisch wie rechtlich – Vereinigungen stattgefunden, die uns, trotz des Zweiten Vatikanischen Konzils, in eine Sackgasse ohne Wendehammer geführt haben. Es wäre deshalb ein lohnendes Projekt von Kirchengeschichte und systematischer Theologie, dem eine normative Hermeneutik entgegenzusetzen, um jene Festlegungen verflüssigen und Blockaden überwinden zu können, die die Weite der Tradition ungebührlich verengen oder gar verfälschen.

Wolf: Lassen Sie uns einmal ganz praktisch vorgehen. Pius XII. war sicher kein Modernist, hat aber 1947 einen Teil des Weihsakraments verändert, nämlich das äußere Zeichen, wie Matthias Daufratshofer es herausgearbeitet hat. Auf dem Florentinum im 15. Jahrhundert hatte der Papst mit Zustimmung des Konzils als Wahrheit des katholischen Glaubens feierlich definiert, dass das äußere Zeichen der Priesterweihe die Übergabe von Kelch und Hostienschale ist. Pius XII. hat in seiner Apostolischen Konstitution von 1947 geschrieben, dass die Kirche Festlegungen, die sie getroffen habe, jederzeit wieder ändern könne, und kurzerhand die Handauflegung statt der Übergabe der Instrumente zur Mutter des Weihsakraments erklärt. Wenn man dieses zentrale Element des Weihsakraments ändern kann, kann man dann nicht auch den Empfänger neu definieren? Sprich: Frauen weißen? Das frage ich den Systematiker.

Essen: Wir haben uns meines Erachtens mit der Fiktion einer Hermeneutik der Kontinuität in eine dogmatische Falle lo-

cken lassen. Die kirchenhistorischen Diskontinuitäten, die wir heute aufdecken, gehören zur innovativen Gestaltungskraft früherer Jahrhunderte. Man denke etwa an die sogenannten Gregorianischen Reformen im 11. und 12. Jahrhundert.

Wolf: Kann man jetzt aus dogmatischer Sicht Frauen weihen oder nicht? Sie weichen aus.

Essen: Keineswegs, nur sind die Zusammenhänge nun einmal komplex! Das Lehramt hat den Ausschluss von Frauen vom Amtspriestertum mit einem sehr hohen Geltungsgrad versehen, auf den wir nun einmal dogmenhermeneutisch zu reagieren haben. Die Innovationshermeneutik, die ich andeutete wollte, gilt auch für die Gegenwart. Was heißt es dogmatisch, in der Person Jesu Christi zu handeln? Die Frage, ob das sakramentale Verständnis des Amtspriestertums an das biologische Geschlecht gekoppelt ist, bedarf der Reflexion auch im Lichte heutiger Anthropologie und Humanwissenschaften.

Wolf: Mit Blick auf das Thema der Diakonatsweihe von Frauen zum Beispiel kann man nachweisen, dass es Weiheformulare gibt, mit denen Männer und Frauen gleichermaßen geweiht wurden. Die Wiederaufnahme dieser Tradition wäre eine Reform im Wortsinn. Wir würden ein Modell, das wir 1000 Jahre praktiziert haben, einfach wiederherstellen. Bei der Priesterweihe von Frauen haben wir ein solches historisches Modell dagegen nicht. Wie gehen Sie als Systematiker mit einem solchen historischen Befund um?

Essen: Nicht nur die Tradition gibt uns Gestaltungsmöglichkeiten. Ich bin in meinen Forschungen zu Umbruchprozessen der Moderne an eruptiven Diskontinuitäten interessiert. Es leuchtet mir nicht ein, warum wir die Innovationsbereitschaft, die wir aus der Kirchengeschichte kennen, in der Gegenwart nicht für uns in Anspruch nehmen sollten. Es hat nachweislich immer wieder Umbrüche gegeben, die durch eine Hermeneutik der Kontinuität nicht gedeckt sind. Wir dürfen uns nicht blind an traditionale Vorgaben binden, die nicht mehr vergegenwärtigungsfähig und die gegebenenfalls auch nicht von der Weite vielschichtiger Traditionen gedeckt sind. Hier benötigen wir eine traditionsensible Hermeneutik dogmatischer Unterscheidungen, da historische Rückverweise allein dogmatische Begründungen nicht tragen können.

Wolf: Deshalb ist mein Reformbegriff ein doppelter: Erstens die reformatio in pristinum, also ein Konzept, das es historisch gab, das aber unterdrückt worden ist, wiederherstellen, wie bei der Diakonenweihe von Frauen. Zweitens die reformatio in melius. In der Kirchengeschichte kam es durch fortlaufende Inkulturationsprozesse zu Transformationen von Lehre und Struktur der Kirche und wirklichen Neuerfindungen. So stellt das neue Verständnis der Buße durch die Iroschotten im Hinblick auf das Bußverständnis der alten Kirche einen Bruch dar: Sündenvergebung so oft wie nötig statt nur ein-

mal, sofortige Lossprechung statt nach einjährigem Rekoniliationsprozess, Absolution durch Nonnen und Mönche statt durch den Bischof ...

Essen: Hier müssen wir tatsächlich kooperieren. Die theologische Geltungskraft von historischen Umbrucherfahrungen ist ein eigener locus theologicus; das heißt, Umbrüche können Innovationen auch dann legitimieren, wenn sie einen Bruch mit der Tradition darstellen. Anders kommen wir mit Blick auf bestimmte Entscheidungen im 19. Jahrhundert nicht mehr weiter. Das verlangt freilich eine verstärkte Reflexion auf die lehramtlich gültigen dogmatischen und rechtlichen Vorgaben.

Wolf: Ich frage mich, ob hier nicht ein zu enger Kirchenbegriff zugrunde liegt, weil Kirche zumindest implizit von den Päpsten und vom römischen Lehramt her gedacht wird. Es gab schon im 19. Jahrhundert alternative Katholizismen, etwa bei Ignaz Heinrich von Wessenberg oder Félicité de Lamennais.

Essen: Aber wir können doch theologisch nicht darüber hinweggehen, dass es nun einmal normative Vorgaben gibt, die durch das kirchliche Lehramt gesetzt sind! Wenn wir, was einige Theologinnen und Theologen ja tun, die kirchlichen Normvorgaben schlicht ausblenden, führt dies faktisch dazu, dass wir über weite Teile Paralleldiskurse führen, die sich, in bester Absicht vielleicht, letztlich abgekoppelt haben von den Vorgaben des Lehramtes. Es gehört nun einmal zur analytischen Professionalität der Dogmatik, auf Aussagen des Lehramtes hinzuweisen und in die eigene dogmatische Begründungsarbeit mit einzubringen. Man muss darauf bestehen, dass der Glaubensbegriff – auch wenn er darauf gewiss nicht verengt werden kann – stets auch dogmatisch und rechtlich ausgelegt werden muss. Das betrifft, als dessen blinder Fleck, leider auch das Pontifikat von Papst Franziskus, der rhetorisch innovativ auftritt, aber offenbar nicht ernsthaft bereit ist, seinen Worten folgend Glaubenslehre und Kirchenrecht zu ändern. Was

eigentlich umfasst der Begriff der Synodalität inhaltsbestimmt und was ist sein dogmatischer und rechtlicher Geltungssinn? Die hier entstandene diffuse und, so hat es den Anschein, bewusst herbeigeführte Vagheit, verführt, weil Synodalität nicht präzise normiert wird, zu Kirchenträumereien; anschließende Enttäuschungen mit inbegriffen. An dieser Stelle besteht die Funktion der Dogmatik darin, auf in sich schlüssigen und kohärenten Begründungen zu beharren, und, wie Juristen sagen würden, die geltende Rechtslage zu beachten.

Wolf: Aber tut ihr als Systematiker das denn noch? Bei manchen Ihrer Kollegen habe ich da Zweifel ...

Essen: Auch wenn ich die Anliegen des Synodalen Weges teile, halte ich es aus dogmatischen Gründen für problematisch, wenn wir meinen, wir könnten uns hier normativ lösen von den Vorgaben der Glaubenslehre. Das kann nicht

gut gehen! Was überdies nicht rechtlich abgesichert ist und in der kirchlichen Verfassungsordnung nicht verankert wird, ist notorisch willküranfällig. Aber auch umgekehrt gilt, wie wir feststellen müssen: Das römische Lehramt verspürt, nach Lage der Dinge, jedenfalls keine Verpflichtung, auf die akademische Theologie ernsthaft zu hören, wenn ihm begründet widersprochen werden muss.

Wolf: Ich frage mich, wo die deutsche Theologie heute überhaupt noch hörbar ist. Innerkirchlich und gesamtgesellschaftlich? Früher kam man aus der ganzen Welt nach Deutschland, um hier Theologie zu lernen. Es gäbe beispielsweise keine Befreiungstheologie ohne deutsche Prägungen. Haben wir uns nicht selber marginalisiert?

Essen: Hier haben sich, historisch betrachtet, die Dinge auch öffentlich deutlich verändert. Es ist in der Tat so, dass die Theologie als Diskurspartnerin gerade auch in gesellschaftlich zentralen Debatten viel zu wenig präsent ist.

Wolf: Tatsächlich erfordert die Kirchlichkeit momentan in mehrfacher Hinsicht einen sehr hohen Preis: Die Theologie ist mit Blick auf die Studierendenzahlen in einer ekklesiogenen Krise, weil die Missbrauchsdebatte und deren Nichtaufarbeitung nachweislich Studierende von diesem Fach abhält.

Essen: Es ist tragisch, dass wir mit unseren Themen nicht mehr wirklich durchdringen. Wir können, um es so zu formulieren, das Eigene, den Glutkern des Christlichen, kaum noch hinreichend zur Sprache bringen. Wenn überhaupt, finden Theologinnen und Theologen öffentlich noch Gehör, wenn sie, um sich selbst kreisend, die Kirche zum Thema machen oder sie – Stichwort Missbrauch und seine Vertuschung – zum Thema gemacht werden muss.

Was bedeutet das für die Zukunft der Theologie an der Universität?

Wolf: Ich befürchte, dass noch nicht alle Kolleginnen und Kollegen wirklich verstanden haben, wie ernst die Lage wirklich ist. Die argumentative Schwäche der Theologie hängt meines Erachtens auch mit dem Bologna-Prozess zusammen, seitdem wir nur noch eine Theologie light anbieten. Die Faszination der Theologie bestand für mich stets in den sehr vielfältigen methodischen Zugängen. Man braucht eben Sprachen, Exegese, Geschichte, Philosophie, Ethik, Recht und so weiter. Ich sehe nicht, dass wir das noch in der Breite und vor allem Tiefe wie früher studieren. Es geht aber auch um unsere eigene Sprache. Reden wir tatsächlich über die Fragen der Menschen von heute in der Sprache von heute oder nicht doch in einem abgehobenen Theo-Speech?

Essen: Ich würde den Akzent etwas anders setzen. Das zurückliegende Jahrzehnt war ein Jahrzehnt der verpassten Chancen für eine Reform der theologischen Fakultätenland-

schaft. Wir sind momentan nicht gut aufgestellt mit Blick auf die Frage nach zukunftsgerichteten Strukturen für die Fakultäten. Deren Anzahl könnte, wären wir ehrlich und schauten wir auf die Studierendenzahlen, locker halbiert werden. Wenn in den nächsten fünf Jahren keine tiefgreifenden Reformen auf den Weg gebracht werden, wird das System implodieren.

Wolf: Das ist sehr düster formuliert. Und es trifft die Großwetterlage. Aber es gibt Gott sei Dank zumindest vereinzelt andere Erfahrungen. Ich glaube, dass es darauf ankommt, die richtigen Themen zu besetzen. Dann wird man auch gehört.

Die „Nonnen von Sant’Ambrogio“ etwa wurden ein Bestseller, weil das Thema Missbrauch historisch spannend aufgrund unbekannter Quellen aus dem Archiv der Glaubenskongregation aufgearbeitet wurde. Unser Projekt „Asking the Pope for Help“, das tausende, bislang unbekannte Bittschreiben jüdischer Menschen während der Shoah an Pius XII. aus den vatikanischen Archiven erschließt, hat eine große öffentliche Sichtbarkeit erlangt. Zahlreiche Citizen Scientists arbeiten ehrenamtlich daran mit. Das gibt mir sehr viel Hoffnung.

Welchen Beitrag leistet aus Ihrer Sicht, Herr Essen, die Theologie zu den gesellschaftlichen Debatten, warum ist das Fach jenseits der binnengeschäftlichen Interessen wichtig?

Essen: Meine Antwort ist ganz klassisch. Kants Fragen lauten: Was kann ich wissen? Was soll ich tun? Was darf ich hoffen? Was ist der Mensch? Die religiöse Sinndimension gehört zu unserem Menschsein dazu und muss schon deshalb an der Universität wissenschaftlich bearbeitet werden. Außerdem: In der säkularen Gesellschaft – das ist hier in Berlin deutlich zu spüren – erhöht sich der Deutungsbedarf an Religion; er schwindet keineswegs. Schließlich: Angesichts der öffentlichen Wahrnehmung, dass Religion potenziell gefährlich ist und deshalb, zugesetzt formuliert, der Domestizierung bedarf, bin ich davon überzeugt, dass die Theologie auch deshalb unverzichtbar ist, um die kritische Selbstaufklärung in den je eigenen Religionsgemeinschaften zu leisten. Wissenschaft steht im Dienste der Aufklärung, und die akademische Theologie bietet einen Schutz vor religiösen Fundamentalismen – religionsintern und politisch.

Wolf: Ohne Theologie gibt es keine Universität, jedenfalls nicht historisch. Wir haben sie erfunden. Freilich darf man sich nicht auf historischen Verdiensten ausruhen. Die Universität, das ist meine Erfahrung, ist ein zentraler Diskursraum, in dem man immer noch treffend theologische Argumente einbringen kann. Wir müssen hier mit vernünftigen Argumenten, die von Nicht-Theologen nachvollziehbar sind, für das werben, wofür wir stehen. Natürlich würde ich, auch wenn ich kein glaubender Mensch wäre, ethisch handeln, wenn das plausibel erscheint. Aber aus einem christlichen Sinnhorizont heraus, den ich mir historisch und theologisch erarbeitet habe, kommt für mich noch eine ganz andere Motivation dazu. Das könnte für die Identitätsdebatten in der Theologie ein wichtiger Ansatzpunkt sein. ■